

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

90 (18.4.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Hauptmanns Goethe-festgabe

Königliches Landestheater

Erstaufführung: „Vor Sonnenuntergang“, Schauspiel von Gerhart Hauptmann

Das menschlich rührende Problem der Liebe eines munteren Greises zu einem blühenden Mädchen wird hier aufgerollt. Es hat die Dichter mehrfach gereizt und zu schönen Darstellungen begeistert; wir erinnern nur an Storms Novelle „Walwinkel“ und an Jolas „Doktor Pascal“. Wir denken aber zu allererst an Goethes late Leidenhaft für die siebenjährige liebreisende Ulrike von Levetow, und Hauptmann drängt uns diese Erinnerung förmlich auf. Sein Held ist genau wie Goethe ein hochangelegener Geheimrat von geistlichem Aeußern und Innern. Er ist Kunstfreund und Idealist durch und durch, nennt Goethe seinen „Hausheiligen“, und in gewissen Situationen weiß er ein vollendetes Bild des arzen Dichters anzubringen. Die Hinweise auf Goethe sind so zahlreich und deutlich, daß man mit Bernhard Diebold sehr wohl glauben kann, Hauptmann habe mit diesem Drama eine Festgabe zum Goethejahr bieten, habe Goethes Liebe zu Ulrike behandeln, verständlich machen, entschuldigen wollen.

Jawohl, entschuldigen. Denn für den Oberflächlichen gewinnt der Heiratsantrag des 74jährigen Dichters an den 20jährigen leicht einen komischen Beigeschmack. Dieser vermindert aber bei näherem Zusehen und wandelt sich ins Tragische. Das ungleiche Verhältnis wird uns alsbald verehrungswürdig, wenn wir sehen, wie es den schon heilsbegierigen Goethe in seinen ebelsten Empfindungen ergreift. Ulrike war ihm etwas Heißes, dem er eine verärgerte Verehrung sollte, deren Reinheit kein erotisches Element störte.

„In unires Büens Keine mag ein Streben,
Sich einem Höhern, Keinem, Unbekanntem
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtelnd sich den ewig Ungeanteten;
Wir heißen's: fromm sein. — Solcher seligen Höhe
Nüß' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.“

Wir rechnen es Gerhart Hauptmann hoch an, daß er in der psychologischen Analyse der von ihm geschilderten Liebe dem Erotischen, das hier geschmacklos wirken müßte, keinen Raum gönnt. Es erscheint durchaus vergeistigt, sublimiert, in eine höhere Sphäre gehoben, wo niedrige Spöttelei nicht hinausdringt. Auch auf Seiten des Mädchens finden wir nicht das Scruelle keine Rolle. Sie verehrt den schönen Greis, der ihr „so viel gegeben hat“. Seelisch gegeben, natürlich; man denkt an gleichgerichtete Bildungsstreben oder künstlerische und dergleichen. Freilich werden die Motive der feilschen Bindung des jungen Mädchens an den alten Herrn nicht sehr breit ausgeführt; das ist vielleicht der einzige Punkt, worüber der Zuschauer nicht ganz ins Klare kommt.

Der ideale Liebe des Geheimrats Clauen bei Hauptmann erwachsen Widerstände aus der eigenen Familie. Wiederum wie bei Goethe, dessen Sohn Auaußt sich den Heiratsplänen des Vaters ab und ab und daher dem weichen Seelenmenschen Goethe gegenüber auch mit Erfolg widersetzte. „Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machen“, heißt es bei ihm so viel lieblicher und dankbarer niedergeborener Vater im Faust II. Nur im Endeffekt differiert das Schicksal des Hauptmannschen Helden von dem Goethes. Geheimrat Clauen lebt mit der Geliebten eine Zeitlang in freier Ehe; er ist entschlossen, das Verhältnis zu legitimieren, da stellen die intrigantischen Familienangehörigen einen Entmündigungsantrag. In der Empörung darüber erleidet Clauen einen tödlichen Schlaganfall (wie Jolas Doktor Pascal). Das ist gewiß tragisch. Aber der unerwartete Tod ist den Gegenspielern doch in einem gewissen beschränkten Umfang recht, indem er den brüchigen Gesundheitszustand des arbeitsamen Bräutigams enthüllt. Mit diesem ramponierten Herzen dürfte der alte Herr nicht mehr heiraten; am wenigsten nicht gegen solche Opposition.

Goethe hat das Problem unieres Erachtens würdiger gelöst. So

schwer es ihm fiel, rang er sich zu bitterer Enttäuung durch, entsprechend der neu gewonnenen, in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ („Die Entsaugenden“) niedergelegten ethischen Anschauung. Die Marienbader Elegie („Trilogie der Leidenschaft“) gibt von den erschütternden Seelenkämpfen des verehrungswürdigen Meisters Kunde.

„Nicht treibt mich umher ein unbedingliches Sehen,
Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.“

Der Vorstellung ließ Herr Oberregisseur Felix Baumbach im Verein mit dem Ausstattungsdirektor Herrn Torsten Oest alle Liebe und Sorgfalt angedeihen, die der Würde, den Verdiensten und der Bedeutung des Autors entsprechen. Der geistvollgestimmte Dialog erfuhr eine feride Behandlung; eine feine Abschliffartigkeit und Abgemessenheit lag über den Sätzen, deren Feingehalt sich freilich, auch insolge stellenweise zu starker Dämpfung bei der Aufführung, erst dem Ver des Buches völlig erschließt. Hauptmann hat wieder einmal Rollen geschrieben, und man fühlte die Luft der Darsteller, den vorzüglich ausgearbeiteten Charakteren Leben einzuhauchen. Der Naturalismus ist das eigentliche Element unserer Schauspielergeneration, und so gezielte bei allen Prinzipien das Gebotene zu einem erfreulichen künstlerischen Genus. Herr Paul Kubohl Schulze als Geheimrat Clauen schuf eine vornehm verhaltene Figur und wußte die geistige Ueberlegenheit dieses Edelmanns mit der lebenswürdigen Jugendlichkeit im Greisenhaar glaubhaft zu vereinen. Der Part stellte große Anforderungen an die Beherrschung und Konzentration des Künstlers, der den nobel angelegten Charakter weder durchfiel, ohne daß ein Mißklang die Geschlossenheit störte. Fräulein Vola Erwig, die schon durch ihre natürlichen Gaben bestechend wirkte, nahm sich mächtig in Zucht, und es glückte ihr seine Momente. Bei unersättlichen phantastischen Lebungen dürfte sie auch insichlich noch bessere Höhe erklimmen. Dem brutalen Hebräer Klamroth setzte Grand's Gestaltentart starkes Licht auf; Herz entwidelte mit gut nuanciertem Sprechen ein vollendetes, geminnendes Gentlemantum. In Ulrich von der Trenns frap und scharf, durch ausdrucksvollen Gehalt der Hände wirksam konturierten Justizrat feierte ein künstlerisch durchgeführter Realismus stille Triumphe. In bedeutenderen Rollen glänzten noch Frau Ermarth als bodenständige adlige Gans mit ihrer launenhaften Gesinnung, Dorothea Erhardt als aufopfernde Tochter des Geheimrats, Rienschers als charakterstarkem Geistes, der sich von den reichen Leuten mißbrauchen läßt. Da es kein Spektakelstück ist, hielt sich der Applaus in mäßigen Grenzen; die Wirkung aber war sichtbar tief und nachhaltig.

Vorträge und Konzerte

Experimentalvortrag Eril Jan Hanußen

Der bekannte Graphologe und Hellseher Eril Jan Hanußen hielt im der besetzten Eintrachtsaal einen hochinteressanten Abend ab, wo er Beweise von seinen, uns noch recht wunderbaren und verstandesgemäß nicht erklärbareren Fähigkeiten auf telepathischem und hellseherischem Gebiete gab. Man kommt aus dem Staunen nicht heraus, etwas wie Geiseln rinkt einem den Rücken herunter bei all den vielen spannenden Experimenten, die samt und sonders wohlgeklungen waren. Zunächst verblüffte Hanußen, der so gar nichts von Mähnenmachen oder sonstigem Hofensopus an sich hat, sondern durch sein einfaches, natürliches und angenehmes Wesen einnimmt, durch die beiden telepathischen Experimente „Die telepathische Post“ und das Stechadelexperiment. Er findet durchgeschlossenen Briefverkehr, Namen und Adressen der gedachten Person, er entlockt zwei raffiniert verfertigte Stechadeln mit verflochten Ohren und zugebundenen Augen. Sehr interessant und amüsanant war auch Hanußens intuitive Schriftkonstruktion rbeliebiger Personen. Er gab die Schrift Goethes, Lenins, Hindenburgs, Hit-

lers, Napoleons u. a. verblüffend ähnlich wieder. Den Höhepunkt des Programms aber bildeten die hellseherischen Experimente. Hanußen beantwortete zunächst ihm sukzessive private Fragen und ging dann zu seinem phänomenalstem Können über, im Trancezustand interessante Ereignisse mikroscopisch genau wiederzugeben oder voraussagen. Reicher Beifall lobte Hanußen für sein eifriges Bemühen, Beweise seiner außerordentlichen und außergewöhnlichen Fähigkeiten zu geben.

Das Thema „Der Dichter und seine Zeit“

behandelte im mächtig beleuchteten Saal des Künstlerhauses auf Einladung der Vorse der Schriftsteller Wilhelm Schäfer. „Der vor allem durch seine scharf konturierten Kurzgeschichten und seinen Roman „Der Hauptmann von Köpenick“ bekannte Schriftsteller bemühte sich, die Ueberzeitlichkeit echten Dichters und Künstlerturns zu beweisen. Waren die Ausführungen auch stark abstrakt gehalten und glänzte sie durch eine fast akrobatisch wirkende Wortgewandtheit, so hoben sie doch scharf die idealistische Weltanschauung des Dichters hervor, der sich in taraktischer Weise vor allem gegen die Auswüchse gewisser Ueberrichtungen in Dichtung und Prosa wandte und immer wieder betonte, daß wahre Kunst seit Homer, Schakespeare, Goethe überzeitlich, einmalig und von keiner Zeit abhängig sei.

Kleine Zahlen

Den größten Eierverbrauch hat Kanada mit 330 Eiern je Kopf der Bevölkerung im Jahr; es folgen Irland mit 272, die Vereinigten Staaten mit 200, Belgien mit 180 und Deutschland mit 130 Eiern je Kopf und Jahr heute gegen 115 vor dem Kriege.

Es gibt in Deutschland 8000 Varietés mit einem Personalbestand von 290 000 Köpfen.

478 neue Lichtspieltheater wurden allein im Jahre 1930 in Europa gebaut; sie zählen 467 568 Sitzeplätze.

Das Durchschnitts-Heiratsalter beträgt in Amerika zur Zeit etwa 34 Jahre, während es in Deutschland um 28 Jahre herum liegt.

Das dichtestbevölkerte Land der Erde ist Java, wo auf einen Quadratkilometer Fläche durchschnittlich 266 Menschen wohnen gegen beispielsweise 134, die auf der gleichen Fläche in Deutschland wohnen.

Eine Bienekönigin legt jährlich etwa 20 000 Eier, von denen jedes etwa 0,15 Milligramm wiegt.

Mehr als 4 000 000 Betriebe besessen sich bei uns mit der Säbnerhaltung. Bei uns entfallen auf je 10 Einwohner 14 Säbner, in den Vereinigten Staaten 36, in Kanada 56, in Irland 60.

Von der gesamten Weltproduktion an Rosenöl liefert Bulgarien 80 Prozent. In den letzten Jahren ist Ausfuhr stark zurückgegangen. 1928: 3158 Kilogramm im Werte von 240,7 Millionen Lewa; 1929: 2664 Kilogramm im Werte von 266,8 Millionen Lewa; 1930 dagegen nur noch 1751 Kilogramm im Werte von 194,4 Millionen Lewa.

Verschiedenes

Die „Kunst-Zeitung“ bringt regelmäßig das vollständige, offizielle Programm des Stuttgarter-Württembergischer Sonders; ein ausführliches (7 Seiten) Programm der bedeutendsten europäischen Sonders kann außerdem als eine willkommene Ergänzung bezeichnet werden. Monatlich kostet die „Kunst-Zeitung“ 80 Pf. Der verdönnere Hörer wird die Ausgabe B mit der 32 Seiten umfassenden Sonderbeilage: Europäische Vortragsfolgen wählen. Preis monatlich 1,10 RM. Programmnummern verleiht der Verlag Wilhelm Bergel, Stuttgart, Reinsburgstr. 14.

Die Abenteuer eines Weltspions

Nachdruck verboten! Aus den Papieren eines hohen Aristokraten ausgewählt von Roggers Snowden Tagblattbibliothek, Steyermühlverlag, Wien I, Wollzeile 20

Ich hatte zwei höhere englische Offiziere als Dolmetsch zu einem französischen Armeekorpskommando begleitet, das sich in der Nähe von Genlis aufhielt. Auf dem Rückwege hatte sich aus der bekannte Journalist und unvergleichliche Reporter B. angeschlossen, der für Mailänder Blätter als Kriegsberichterstatter tätig war.

Als wir in Genlis eintrafen, hatte man gerade ein großes Privatauto angehalten, in dem sich drei Personen befanden, zwei Herren und eine Dame. Der ältere Herr, der selbst lenkte, war groß, sehr elegant, mit einem kurzen, schwarzen Vollbart. Der andere Passagier kaum zwanzigjährig, ebenfalls brünett, sehr reserviert. Die Dame war eine wunderschön gebaute Blondine mit einem lichten Gesicht, in dem die dunkeln Brauen und Wimpern auffallend mit den blauen Augen kontrastierten.

Man hatte die drei, die ein vorzügliches Französisch sprachen, sofort in die Kanzlei des „Prévoit“ gebracht, des militärischen Auditors, und der Kommandant nebst zwei Offizieren waren auch bald zur Stelle. Die Papiere der Reisenden bestanden nur in einem südamerikanischen Reisepaß, der das um ein halbes Jahr zurückreichende Visum der Pariser Präfektur trug. Das Verhör war sehr kurz. Um Name und Stand, den die Reisenden angaben, kümmerte man sich nicht. Man wollte wissen, wieso die Reisenden in ihrem Auto ohne Bewilligung der Militärbehörde in die Kriegszone vordringen konnten.

Der älteste Herr erklärte es. Man hatte Paris zu einer Autofahrt verlassen, und da man zufällig von dem ersten Posten nicht angehalten wurde, hatte man den Weg fortgesetzt, in der Hoffnung, etwas vom wirklichen Krieg zu sehen. Aber die argentinische Gesandtschaft werde alle befriedigenden Aufschlüsse liefern.

Die französischen Offiziere sahen einander an. Es war ein kurzer, flüchtiger Blick, aber ich las darin, daß das Schicksal der Reisenden besiegelt war. Und auch diese mußten es gefühlt haben, denn sie wurden blaß und sprachen nichts mehr. Der Kommandant hatte mit seinen Offizieren eine kurze Besprechung im Klisiereton, dann ging der „Prévoit“ hinaus.

Einige Minuten später marschierte vor der Kommandatur ein Peloton Soldaten auf, von einem Leutnant geführt.

Ich sehe noch diese Szene deutlich vor mir, den kleinen Platz, der in der glühenden Hitze sonnenfendend dalag, die weiße Gartenmauer, an der man die Reisenden anreichte.

Der ältere Herr hatte ein Bündel Geldscheine hervorgezogen, nahm dann auch seine goldene Uhr heraus und reichte beides dem Leutnant.

„Geben Sie dieses den Soldaten . . . damit man gut ziele“, sagte er mit einem etwas bitteren Lächeln.

Der Offizier warf Uhr und Geld verächtlich auf den Boden. Dann trat er zu den Soldaten zurück.

„Attention fixe!“ Die drei hatten sich dicht aneinandergedrängt. Die Frau, blaß wie eine Leiche, aber mit einem starren Lächeln um den Mund, hatte ihre Begleiter gefüßt und hielt nun jeden an der Hand. Der junge Mann sah sie unverwandt an, sein Begleiter desgleichen.

Dann krachte die Salve . . . Als sich der Rauch verzog, sah man, daß die beiden Herren vorüber auf das Gesicht gefallen waren und sich nicht regten. Aber die Frau war nicht tot. Ihr Arm zuckte wild, der Körper war halb gegen die Mauer gelehnt, wie kauernd, man sah, daß ein Streifschuß die Wange aufgerissen hatte, das Blut troff auf den weißen, entblößten Hals. Der Leutnant näherte sich ihr und hielt ihr den Revolver ans Ohr, wobei er den Kopf abwandte. Der Schuß krachte, und der Körper der Frau dehnte sich lang.

Die Soldaten marschierten an den drei Toten vorbei. Ich sah, wie sich der letzte Soldat bückte und mitleidig die Kleider der Dame zurechtshob. Sie hatten sich im Fallen gebauft.

Dann lag der Platz wiederum ruhig da im Sonnenbrand . . . Die drei reglosen Körper bildeten drei dunkle Schattenumrisse. Ich konnte den Blick nicht abwenden.

Als wir nach einer Stunde Genlis verließen und unser Auto an dem Platze vorbei mußte, lagen die Toten noch immer an derselben Stelle, von Mücken umschwirrt . . . drei dunkle Schatten, unbekannte Schatten . . .

Der Dolmetsch des Zigeunerprimas

Einige Monate nach Ausbruch des Krieges erhielt ich den Befehl, nach London zu kommen. Man hatte mir einen Erholungsurlaub von zwei Wochen gegeben, ohne daß ich darum angeführt hätte.

Es war gerade in einem Zeitpunkt, als sich die Lage der Gegner in Frankreich sozusagen stabilisierte. Die deutsche Armee hatte Nordfrankreich besetzt, hatte glänzende Siege erfochten, aber das eigentliche Ziel, Paris im ersten Ansturm zu nehmen und in der französischen Hauptstadt den Frieden zu diktieren, war nicht erreicht worden.

Die Schlacht an der Marne hatte die deutschen Pläne vorläufig vernichtet. Damals gab man sich über den wahren Stand der Dinge noch nicht Rechenschaft. In den Blättern der Mittelmächte

wurde noch immer berichtet, daß die Schlacht um Paris in vollem Gange sei, während sich die beiden Armeen in Wirklichkeit bereits auf der ungenauer langen Linie, die von der Schweizer Grenze bis ans Meer reichte, in die Erde gruben und jenes halb unterirdische Bollwerk aufbauten, das man Schützengraben nannte und das länger als drei Jahre hindurch mit nur geringen Schwankungen und Änderungen ungenügend bestanden sollte.

In Paris wollte man an diese Rettung gar nicht glauben. Als man sich schließlich fagen mußte, daß die Marne-Schlacht Paris vor der Belagerung bewahrt hatte, machte sich beinahe ein religiöser Wahn bemerkbar. Es gab unzählige Leute, die steif und fest behaupteten, es sei die heilige Johanna gewesen, die sich an die Spitze der französischen Soldaten gestellt hatte. Man sprach von dem „Mirakel der Marne“, die Pariser Kirchen waren von Gläubigen täglich angefüllt. Diese plötzliche Frömmigkeit kontrastierte selbstman mit der sonstigen Stimmung der Pariser, die in allen Schichten von einem ungläubigen Haß gegen die eigene Regierung und vor allem gegen Voltaire erfüllt war. Daß die Regierung und mit ihr auch die reichen Klassen nach Bordeaux geflüchtet waren, hätte man noch verstanden. Aber daß der Präsident der Republik, der ja nach der Verfassung für die Ereignisse nicht verantwortlich war, Paris im Eische gelassen hatte, konnte man ihm nicht vergeben, und es sollte ja auch seine Popularität auf immer vernichten. Bis auf den heutigen Tag hat man in Frankreich Voltaire diese Flucht nicht verziehen und er blieb verhasst und unpopulär.

Dafür verehrte man den Gouverneur von Paris, den General Gallieni, der in einer lakonischen Proklamation verkündet hatte: „Pariser! Ich werde die Stadt bis zum letzten Mann verteidigen!“ Er hatte auch sofort die Befestigungsarbeiten begonnen, die eigentlich nutzlos waren und die das Bois de Boulogne auf lange Jahre hinaus verwüsteten. Aber Gallieni war der eigentliche Sieger der Marne-Schlacht, da er dem deutschen General v. Gluck in die rechte Flanke fiel, indem er alle verfügbaren Fahrzeuge von Paris zum Sommerstrommeln ließ und die Truppen der Garnison in einer einzigen Nacht auf das Schlachtfeld brachte, worauf Gluck, um nicht umgangen zu werden und dadurch die ganze Armee zu opfern, eine Rückzugsbewegung machte, wodurch der Rest der deutschen Angriffskorps ebenfalls zum Stillstand und dann zum Zurückweichen über die Marne gezwungen wurde.

Ich hatte diese folgenschweren Ereignisse genau verfolgen können, da ich in meiner Eigenschaft als „Agent de liaison“ und Dolmetsch beständig auf dem Wege zwischen Paris und der englischen Front war. Ich wußte auch, daß es nur an einem Haarsgehänge hat, damit der englische General French den Rest seiner stark mitgenommenen Armee nicht zurückzu und die Franzosen ihrem Schicksal überließ. Die Franzosen haben es nur widerben zu danken, wenn damals die äußerst gespannten Beziehungen zwischen den englischen und dem französischen Oberkommando nicht zum Bruch führten. (Fortsetzung folgt.)